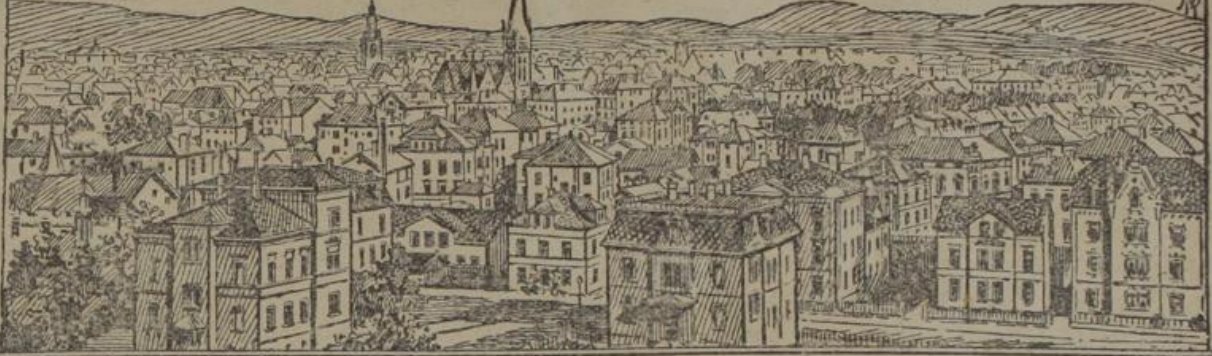


# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Photogr. G. H. Noll, Gießen.

## Die vom Rauhen Grund.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Marga wollte ihm die Rechte nur flüchtig überlassen. Aber er hielt sie fest, wie in plötzlicher Ueberraschung. Sein Auge glitt über sie hin in ihrem neuen Frühlingskostüm. Von dem Hut mit den wallenden Straußenfedern bis hinab zu den Seidenstrümpfen und Halbschuhen, alles ein einziger, zartfarbener Fliederton.

„Alle Wetter — so hab' ich Sie ja noch nie gesehen!“

„Das ist wohl weiter kein Wunder,“ und sie entzog ihm jetzt ihre Hand. „Sehen Sie denn überhaupt noch etwas anderes als Ihre Schornsteine und Maschinen!“

„Freilich,“ lachte er, „fast ist's so. Aber, Gottlob, doch nicht ganz! Zum Beispiel habe ich eben eine Entdeckung gemacht.“

„Und welche?“

„Daß es wieder einmal Frühling werden will.“

Sie folgte seinem Blick, der über das erste zartgrüne Gespinnst in den Gärten neben der Straße hinglitt.

„Haben Sie das jetzt erst bemerkt?“

„Ja — eben.“

Und sein Auge traf ihre lichte, duftige Erscheinung.

„Oh —!“ Sie lachte auf. „Das soll nun wohl gar etwas wie ein Kompliment sein?“

„Kein Kompliment — die Wahrheit.“

Ihre Augen streiften ihn, noch immer lachend; aber es stand darin ein eigenes Flimmern. Leicht hin erwiderte sie, wie scherzend, doch mit einem leisen Unterton:

„Und wenn Sie wirklich den Frühling entdeckt haben — was nützt es Ihnen?“

„Sie denken, ich wüßte doch nichts mit ihm anzufangen?“

Ein Nicken, und ein spöttisches Zucken um ihre Mundwinkel.

„Sie haben vielleicht den Wunsch danach — so gelegentlich einmal — aber Ihre Arbeit läßt Sie ja doch nicht.“

„Meinen Sie?“ Ihre Abwehr, ihr feines, überlegenes Wesen und dazu ihre weiche Grazie — noch nie hatte sie so stark auf ihn gewirkt. Da sagte er und senkte den Blick in den ihren: „Vielleicht gäbe es doch einen Kompromiß zwischen Arbeit und — Frühling.“

Sie zuckte die Schultern, immer in derselben leichten Art:

„Das müssen Sie freilich am besten wissen.“

Und sie wandte die Augen hinaus zum Wagen. Voller Interesse betrachtete sie anscheinend die Umgebung.

Auch Bertsch verstummte und zog sein Zigarettenetui. Ein Schweigen herrschte so im Wagen. Doch nicht lange.

Jetzt außerhalb des Ortes, brauchte Steinsiefen nicht mehr

so gespannt auf Weg und Steuer zu achten. Halb zurückgewandt nach dem Hinterrwagen, begann er nun eine Unterhaltung mit Marga Neusch. Sie ging darauf ein, mit einer gewissen Liebenswürdigkeit, die Steinsiefen offenbar befeligte. Sein Antlitz strahlte geradezu.

Bertschs Mund umspielte es jarlastisch. Weibermanöver! Und er stieß den Zigarettenrauch nachlässig vor sich.

Aber sonderbar — diese Freundlichkeit gegen den andern reizte ihn auf die Dauer. Etwa Eifersucht? Lächerlich, auf den Steinsiefen! Und überhaupt — so tief ging das dem doch nicht, was er da heute ihr gegenüber empfand.

Wie, um es zu beweisen, sah er auf seiner Seite zum Wagen hinaus und überließ die beiden ganz sich selber.

Aber dennoch fühlte er unausgesetzt Margas Nähe: Den feinen Hauch eines Parfüms, das leise Klauschen ihrer Gewänder. Es hatte das eine seltsame Gewalt über ihn. Er mußte sich ordentlich zwingen, daß sein Blick nicht ihrer schmiegsamen, weichen Bewegungen folgte.

Noch schärfer wandte er sich nach links. Was sollte denn der Unsinn! Und er rauchte stärker, begann an etwas Geschäftliches zu denken. Doch da streifte ihn durch Zufall eine Falte ihres Rocks am Knie, nur wie ein Hauch, aber es durchzuckte ihn gleich einem überspringenden elektrischen Funken. Sofort waren die Gedanken wieder bei ihr.

Die erst halb aufgerauchte Zigarette flog zum Wagen hinaus, doch im nächsten Moment griffen seine Finger voller Unrast von neuem nach dem Etui.

Tag das etwa heut' in der Luft — an diesem Frühlingsmorgen, bei aller Weichheit so seltsam schwer, fast drückend — oder waren es seine Nerven? Wohl etwas überreizt von forciertem Arbeit. Denn so hatte er sich selber noch niemals gesehen.

Freilich — es war auch schon etwas Besonderes um sie. Unwillkürlich glitt sein Blick nun zu ihr hinüber, deren Antlitz ihm abgewandt war. So sah er nur ihre Gestalt, grazios und schlank in ihre Gede geschmiegt. Ein wenig lässig, die Knie übergeschlagen. Durchaus Dame in ihrem sicheren Sichgehen, und doch über ihrem ganzen Wesen eben jener eigene Hauch, der ihm die Nerven aufreizte.

Konnte man Marga Neusch eigentlich heiraten? Es schoß ihm mit einemmal durch den Kopf. Und ganz ernsthaft gab er sich Rechenschaft.

Im Grunde — warum nicht? Ihre Erziehung war die beste gewesen, ihr gesellschaftliches Auftreten einwandfrei, gegen ihren Ruf nichts zu sagen. Nein — sicher nicht! In solch einem Platschneß wäre ihm das unbedingt zu Ohren gekommen. Die Vermögensumstände waren ebenfalls gut — recht günstig sogar. Warum also dennoch Bedenken?

Vielleicht gerade eben wegen dieser Schönheit, wegen dieses sinnverwirrenden Hauchs, der über ihr schwebte. Es mußte etwas Wunderbares sein um solch eine Frau. Aber —! Es flirrte da bisweilen etwas in ihrem Blick, das gab zu denken. Jene Kirnes fiel ihm wieder ein. So gut, wie sie

ihm damals in den Arm gesunken war, im Taumel eines unbewachten Augenblicks, so gut konnte es auch wieder einmal geschehen — mit einem andern.

Da kam es plötzlich über ihn. Eine starke Ernüchterung. Mein — hands off! Und ein energischer Druck erstickte die Zigarette im Aschbecher des Wagenchlags. Aber es fiel — weiß Gott — nicht leicht, sich mit kalter Vernunft klarzumachen. So dicht neben ihr daß jeder Atemzug den Duft ihrer Jugend und Schönheit trant.

Marga hatte, trotzdem sie ihm abgewandt saß, die Unruhe seines Wesens wahrgenommen. Und während sie nach vorn zu Steinsiefen hin sprach, mit lächelnder Gelassenheit, lauschte ihr Ohr auf jeden Laut neben ihr. Schneller ging ihr Atem. Sie fühlte die Blut aufflammen, die sie entfacht. Wie ein Rausch wollte es da über sie kommen. Endlich also! Und sie harrete mit vibrierenden Nerven auf ein Zeichen ihres Sieges.

Das Auto hatte inzwischen seinen Weg durch den Talgrund genommen, bereits das Unterdorf passiert und näherte sich jetzt dem Adligen Hause. Unwillkürlich richtete sich da Bertschs Blick hinüber nach dem Viereck der hochwipfligen Kastanien, deren breites Geäst noch in winterlicher Kahlheit ragte und das massige Gemäuer des Herrenhauses freigab. Er hatte Eke von Grund seit jenem letzten Besuch dort im Hause nicht mehr gesprochen. Aber gedacht hatte er manchmal an sie. Ob sie wohl Wort halten und wirklich zur Besichtigung seines Werkes kommen würde? Bald war es ja so weit, daß er ihr es zeigen konnte. Und es hätte ihn aufrechtig gefreut.

In Stunden, wo er einmal frei von Arbeit war — sehr selten waren sie freilich nur gewesen in dieser ganzen langen Zeit —, war ihm manchmal der Wunsch gekommen, sie wiederzusehen. Ihre gehaltene Ruhe, hinter der sich aber doch ein starkes und warmes Empfinden barg, taten ihm innerlich wohl. Und seine Einsamkeit, die er so lange mit sich herumtrug, hätte sich einer Frau wie ihr vielleicht willig aufgeschliffen. So war es bisweilen sogar fast wie ein Sehnen nach ihr über ihn gekommen.

Desseu ward sich Bertsch auch jetzt wieder bewußt, und seine Augen gingen suchend zu dem Adligen Hause hinüber. Aber plötzlich fuhr er zusammen. Da war sie ja — nur wenige Schritte vor ihm! Kaum daß er Zeit hatte, im Herausfliegen des Wagens noch den Hut zu ziehen.

„Eke von Grund!“  
Unwillkürlich hatte sich ihm ihr Name auf die Lippen gedrängt.

Der Klang geheimer Freude ließ Marga Reusch schnell herumsehen. Erst zu ihm, dann zu Eke, die gerade in diesem Moment neben ihnen auf dem Fußsteig längs der Straße sichtbar wurde. Mit ruhiger Freundlichkeit dankte sie für Bertschs Gruß; aber als sie dann neben ihm im Wagen Marga Reusch erkannte, trat ein lässles Verwundern in ihr Auge.

Marga erwiderte, indem sie den Kopf zurückwarf und hochmütig über die Fußgängerin hinweg sah, die dann gleich wieder ihren Augen entschwunden war.

Aber Bertsch war diese Begegnung nicht entgangen. Und es fiel ihm ein: Wichtig, das war ja von jeher so gewesen! Eine stille Rivalität zwischen den beiden. Schon als Kinder. Das heißt, im Grunde eine Rivalität, die von Marga Reusch ausging. Sie wollte der andern, trotz ihrer vornehmen Geburt, keinen Vorrang zugestehen. Ja, im Gegenteil, sie womöglich noch ausstechen.

Mit leiser Ironie wandte sich Bertsch daher nun an seine Begleiterin:

„Warum grüßten Sie sich denn nicht mit Fräulein von Grund?“

„Ich habe dazu keine Veranlassung. Wir stehen in keinem Verkehr miteinander.“

Kurz gab sie es zurück. Ersichtlich verstimmt. Noch Klang ihr ja der Ton freudiger Überraschung im Ohr, mit dem er eben die andere wahrgenommen hatte.

Gerhard Bertsch verfiel in dieselbe Schweigsamkeit. Diese Begegnung forderte zu Vergleichen heraus, und er fand: Trotzdem Eke von Grund nur in einem schlichten, graugrünen Bodenlostim der eleganten Damenerscheinung Margas gegenübergestanden, hatte sie doch unbedingt vornehmer gewirkt.

Es war, wie wenn Marga Reusch diese Gedanken erriet. Etwas Nervöses war in ihrem Wesen, wie sie so an ihrem zusammengerollten Schirm glättend entlang

strich. Vergebens bemühte sich Steinsiefen vom Borderstiff aus, von Zeit zu Zeit durch eine Bemerkung ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und womöglich wieder einen freundlichen Blick von ihr zu erhaschen. Sie antwortete nur zerstreut. Oft überhörte sie ihn ganz.

Das Auto stieg jetzt den Hang hinauf, zwischen den Paubergen hindurch. Hier und da lagen noch aufgeschichtete Schanzen vom vorigen Abbau. Vereinzelt sah man auch Leute im Holz arbeiten.

Plötzlich gab es im Wagen einen Auf. So unermittelt und heftig, daß Marga Reusch unter einem Aufschrei gegen ihren Begleiter geschleudert wurde. Unwillkürlich breitete er da schützend den Arm um sie.

„Hallo! Was gibts?“

Und Bertsch sah zu Steinsiefen. Der arbeitete mit rotem Kopf an Steuer und Bremse. Doch nun ward eine Stimme da vorn vernehmlich, eine scheltende Frauenstimme, und sie sahen, was es gab.

Ein altes Weiblein war ihnen entgegengekommen, hinter sich einen kleinen Wagen hoch beladen mit quer gepackten Schanzen. Die herausspießenden Keste waren den Rädern des Autos bedenklich nahe gekommen durch das ratlose Hin und Her der Geängstigten. Nur durch das plötzliche Herumwerfen der Maschine war sie vor ernstem Schaden bewahrt geblieben. Doch nun schmähte sie aufgeregt, mit der Faust drohend, hinter dem jetzt wieder schnell davonsatternden Wagen her.

Steinsiefen lachte laut, indem er sich noch einmal nach ihr umdrehte. Marga Reusch aber löste sich aus Bertschs schützendem Arm mit einer fast heftigen Bewegung.

„Fahren Sie doch vorsichtiger!“

Scharf klang es zu Steinsiefen hin. Der sah betroffen herum.

„Pardon — es war ja nicht meine Schuld, Fräulein Marga.“

Auch Bertsch hatte zu der Alten zurückgeblickt. Jetzt kehrte er sich den beiden wieder zu. Mit seiner gewohnten Gelassenheit sagte er:

„Das wird sich noch oft begeben; sie zetern, und wir fahren doch. So ist's immer in der Welt. Das Neue bricht sich Bahn — trotz allem.“

Und sein Blick suchte mit einem Aufleuchten drüben am Berg die Kamme seines Werks, die sich hell von dem dunkeln Waldhintergrund abzeichneten.

Dann erst sah er zu seiner Begleiterin hinab.

„Es ist doch gut abgegangen?“

Sie nickte kaum merklich, die Lippen zusammengepreßt, eine steile Falte zwischen den Brauen.

So schwiegen sie alle drei auf dem letzten Teil der Fahrt.

Dann näherten sie sich dem Ziel, dem Basaltbruch droben. Schon weithin kündete er sich an. Der Hochwall, der hier den Berggründen bedeckte, bot ein Bild der Verwüstung. Mitten durch ihn hindurch war ein breiter Fahrweg geschlagen worden. Wie eine noch offene Wunde flachte der dunkle Waldboden, von dem die Rasende gerissen war; an den Rändern hingen abgerissene Wurzelstümpfe. Rechts und links lagen die gefällten Baumriesen; noch das dürre Laub an den Zweigen. Tief wühlten sich die Wagenpuren in die weiche Humuserde.

Nun tauchte mitten in der Waldeinsamkeit eine Pantomime auf. Wie verirrt stand der blankladierte Leib der ganz neuen Maschine hier zwischen Baum und Busch. Mit hellem Gezwitscher flatterte von dem eisernen Koloss eine Tanneise auf, die sich zwischen den Speichen des malmennden Schwungrads ein Zufluchtsplätzchen gesucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Der kurze Moritz.

Kriegserzählung von Max Karl Böttcher, Chemnitz.

Im Hofe des Bezirkskommandos standen Hunderte von Männern, ein jeder den für Einberufene unvermeidlichen Papparikon in der Hand. Schlag acht Uhr trat der Bezirksfeldwebel aus der Tür, und mit erwartungsvoller Miene harreten die wehrfähigen Männer der Dinge, die da kommen sollten.

Der Bezirksfeldwebel verließ. Nach jedem Namen erscholl laut das geordnete „Hier“, und der Aufgerufenen trat vor den gestrengen Feldwebel und wurde dann von einem Unteroffizier einem sorgsam in fünf Gliedern aufgestellten, tadellos ausgerüsteten Trupp zugeteilt, und siehe da; aus dem großen, großen,

ungeordnet dastehenden Männerhaufen ward allgemach eine militärisch ganz leidlich aussehende Formation.

Wieder der Ruf des Feldwebels: Emil Anton Moriz Schöber!

Schweigen.

Der Feldwebel mit gehobener Stimme: Emil Anton Moriz Schöber.

Großes Schweigen.

Der Feldwebel mit rollenden Augen und wahrer Stentorstimme: Emil Anton Schöber.

Da, zaghaft, aus der hintersten Reihe, ertönte ein „Hier“ und ein Kerlchen, unraffiert, wedig, fleckig, mit zerchliffenem Wams, did und kurz, schob sich durch die Männermauer und stand nun mit schiefem Blick vor dem Feldwebel und suchte zu dem Gewaltigen, der mindestens ein und einen halben Kopf größer war als er, empor.

„Ja, zum Donnerwetter! Warum leisten Sie sich den Luxus, sich dreimal aufzukaufen zu lassen? Jetzt ist Krieg, mein bester Freund! Da ist jede Minute kostbar, verstanden! Hören Sie schwer?“

„Ja? Ree, Herr Hauptmann!“ sagte kläglich der Kurze.

„Hauptmann ist Blödsinn! Herr Feldwebel ist mein Dienstitel, verstanden!“

„Jawohl!“

„Quatsch, jawohl! Warten Sie gefälligst, bis Sie gefragt werden! Beim Militär kann nicht jeder quatseln, wenn er Lust hat, und wenn ich sage: verstanden, so ist das selbstverständlich, daß Sie verstanden haben. Sie scheinen mir ein Drückeberger zu sein, alter Freund! Nu machen Sie mal gefälligst etwas stramm, verstanden?“

Der Kleine schwieg und sah den Feldwebel ängstlich an.

„Na, hören Sie schon wieder schwer? Verstanden, habe ich gefragt! Da antworten Sie doch!“

„Jawohl, Herr Feldwebel!“ stotterte ganz verwirrt der Kleine, weiß er in diesem Falle auf das „Verstanden“ antworten sollte.

„Na, also! Treten Sie mit da hinüber!“ Und Emil Anton Moriz Schöber schlenkerte zu dem flüchtiggedrungenen Trupp und ward mit eingereicht. Krampfhaft hielt er sein Bündel, ein ungepacktes geschürktes, nur von Zeitungspapier umhülltes Paketchen, in der Hand.

Eine Stunde später rückte der Trupp ab, am Nachmittag waren sie schon in ihrer Garnison, am Abend glänzten sie schon in Uniform in ihrer Kaserne.

Emil Anton Schöber war zum ersten Rekrutendepot gekommen und unterstand dort der sechsten Korporalschaft. — Als sich der Leutnant seine neuen Rekruten ansah, die er in wenigen Monaten selbst- und geschäftsmäßig machen sollte, kam er auch zu Schöber.

Der kleine Kerl sah brollig aus. Der Waffentrock viel zu groß, dabei wohl der schlechteste der Kammer, die Hose, allzu reichlich, schlotterte ebenfalls um sein Gebein, und auf dem großen Kopf, der wie ein verwallener Kürbis aus dem steckigen Uniformkragen hervorragte, saß ein Feldmützchen, mindestens um vier Nummern zu klein.

Dem Leutnant fiel diese militärisch unmögliche Figur auf. Er unterdrückte ein Lächeln.

„Wie heißen Sie?“ fragte der Leutnant.

Der Rekrut war von der Anrede des nach seinen Begriffen ungemein hohen Vorgesetzten, vor dem sogar der Feldwebel, der Jubegriff aller Gewalt, stramm stand, so verblüfft, daß er errödete und ins Stottern geriet, — und ein anderer im hinteren Glied, dem militärische Disziplin noch ein dunkler Begriff war, rief lech: „Das ist der kurze Moriz!“ Alles laachte, bis der Feldwebel witterte: „Ruhe! Im Gliede hat nur der zu sprechen, der gefragt wird!“

Und von Stund an hieß Rekrut Schöber nur: der kurze Moriz. Freilich, bei böswilligen Kameraden hatte er noch einen anderen Spigamen: Straßengrabentapiezierer. — Man hatte näm'lich entdeckt, daß Emil Anton Moriz Schöber seit 14 Jahren berufs-, heimat- und rechtslos war. Als Landstreicher von der faulgutmürigen Sorte, als Fuchthaber, war er durch die Gasse gezogen, aller Bucht und Ordnung, aller Zeitbegriffe und Arbeitsfreude bar. Daher das menschenscheue Wesen, daher die Furcht vor jeder Uniform, in der er instinktiv einen Widersacher, ein gendarmartiges Wesen fürchtete.

Des „kurzen Moriz“ Rekrutenzeit war für ihn und seine Vorgesetzten nicht gerade eine Zeit der Sonne. Ungepackt, täppisch, hartköpfig und dickfellig, faul und schmutzig, voller Landstreicher- und Bettlermanieren, machte er sich und den Kameraden und Vorgesetzten das Leben sauer. Nur der wohlwollenden Art voller Takt und Mitgefühl seines Korporalschaftsführers, des Unteroffiziers Gieske, hatte er zu verdanken, daß er einigermaßen mit der militärischen Ausbildung der anderen Schritt hielt und daß er nicht ernstlich mit dem Strafgesetz Bekanntschaft machen mußte.

Nur in einem Dienstzweig war er Meister, da ließ er die Kameraden weit hinter sich; im Patrouillendienst, im Heranschleichen an den Gegner, im Auspionieren. Während er jede Art des Exerzierens und vor allem das Badengehen in die städtische Schwimmanstalt haßte, war er ausgeräumt und besten Laune, wenn für den nächsten Tag Felddienst mit Vorpostenaufstellung angefeht war. Infolge seiner langjährigen Praxis als Landstreicher verstand er, wie kein Zweiter, sich durch Gestrüpp zu winden, sich zu verstecken, dem Jawschenden und spähdenden Gegner auszuweichen und

sich ungeschrien und unbemerkt an den Feind heranzupirschen. Wer noch eine gute Eigenschaft besaß, er, die viele seiner Artgenossen nicht machte und die erklärte, daß er von der Behörde überhaupt zur Einberufung geangelt werden konnte: seine Kriegsbegeisterung und Kampfesfreude. Er hatte sich, der er doch heimatlos gewesen, freiwillig einer Dorfbehörde gestellt und war dort registriert worden. Er freute sich in der Tat ehrlich auf den Tag, da er kampffrei war und mit ins Feld rücken konnte. Ob er, dem bei aller geistigen Verlotterung und Dösigkeit eine gewisse Gauner-schlauheit und Rabagundaberechnung nicht fehlte, koste, durch waderes Verhalten vor dem Feinde ein neues Leben gründen zu können, daß nach dem Kriege vielleicht kein Mensch nach seinem Vorleben fragen würde und es ihm, vielleicht ordensgeschmückt, erwidrigt würde, irgend eine gesicherte Stellung zu erhalten, das ließ sich natürlich nicht feststellen.

Und nun giug es fort! Blumengeschmückt standen die wohlausgerüsteten Mannschaften aus dem Kasernenhof, empfangen Patronen und eiserne Nation und formierten sich dann zum Usmarsch. Nur einer stand unter ihnen, dem niemand einen Abschiedsgruß zuwünsfte, dem niemand ein Blümlein reichte: der kurze Moriz. Er war ja fremdes-, heimat- und liebeslos. Das tat dem wackeren Unteroffizier Gieske leid. Er schickte einen der zahllos vor dem Kasermentor auf den Auszug wartenden Jungen mit einer Kart zum nächsten Blumenladen und wenige Minuten später hatte auch der kurze Moriz rote und weiße Nelken an Brust und Gewehr. Und jetzt standen dem Burschen wahrlich die Tränen in den Augen, und als ihm Bizefeldwebel Beck noch einen Taler schenkte, heulte er los wie ein Schloßhund. So viel Liebe und Achtung war ihm seit einem Jahrzehend nicht beschied gewesen.

Und man im Felde. Der kurze Moriz hatte bald weg, daß die Anforderungen, die man in der Garnison an die Rekruten gestellt, ein Kinderpiel gewesen waren gegen die Strapazen dieß vor dem Feinde, er hatte aber auch bald weg, daß die ganze Art des Verkehrs zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und zwischen den Kameraden selbst ein anderer, ein freierer, gemüthlicher war als daheim, und das gefiel dem Fuchthaber von ehedem ganz ausnehmend. Und siehe da, er taute auf. Sein schweres Wesen, sein ängstliches Luchsen nach rechts und links, eine alte Fuchthaber-gewohnheit, legte er nach und nach ab. Das Requirieren, das Spüren auf Feindes Spur, wobei immer Gefahr drohte, das Ueberwinden von Hindernissen, all das war ihm bis zu einem gewissen Grade aus seinem Bummelerleben vertraut, aus der Zeit, da Gendarin und Nachtwächter und Schatzmann seine Feinde waren.

Und Emil Anton Moriz Schöber, der krumme Rekrut, ward binnen kurzer Zeit ein recht brauchbarer Feldsoldat. Dabei hatte er seine Ohren allüberall, hörte auch durch sein Fuchsergeschick von höheren Vorgesetzten so mancherlei, was wohl nicht für den einfachen Mann bestimmt war, und so stieg auch sein Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen. Und wenn er für eine geschickt angeführte Patrouille vom Major belobt worden war, da glänzten seine kleinen vermishten Luchsäuglein voller Stolz, und in stiller Stunde, wenn er sinnend im Unterhand hockte, zweifelte er selbst manchmal daran, daß er, der Soldat Emil Anton Moriz Schöber, derselbe Mensch sei, der noch vor Monaten festend durch die Gasse gezogen und nur bei Mutter Grün genädigt hatte. Und so erwachte in ihm der Ehrzies. Er wollte höher hinauf, er, Anton Emil Moriz Schöber, wollte avancieren! Ach, welch holder Traum, wenn er könnte Befreiter werden! Befreiter! Diese Sehnsucht aller Mannschaften, dieser Gipfel der „Gemeinheit“. Ja, ja, aber wenn Millionen im Felde stehen, kann nicht jeder Befreiter werden, auch wenn man einmal eine freiwillige Patrouille mit Erfolg erlebte, wenn man auch für die hungernde Kompanie mit Detektiv-Spürsinn eine verborgene Sau reaniviert. Für ein Schwein kann man in der deutschen Armee noch längst nicht Befreiten-Rindse beanspruchen.

Und so geriet der kurze Moriz ins Gräbeln, wie er könnte avancieren. Und wie er so sann, es war an der niedergebrannten Windmühle von Beclair, und dabei ein von der schweren Artillerie ergaunertes Stück Sped von der Größe eines leidlich ausgewachsenen Kürbis verdrückte, da kamen ein paar hohe Generale geschritten, blieben unweit von ihm stehen und unterhielten sich eifrig. Den kurzen Moriz, der sich hinter eine Ecke gedrückt, sahen sie nicht.

„Soeben hat mir Leutnant Zwan gemeldet,“ hub der Generalmajor an.

„Der Flieger?“ fragte die Erzszellens.

„Jawohl, Erzszellens, er hat gemeldet, daß er das Munitionsdepot der schweren englischen Artillerie entdeckt hat.“

„Donnerwetter! Wenn da mal 'ne Bombe drauf krachte!“

„Er hat zwei Dinger fallen gelassen, leider gefehlt.“

„Schade! Sehr schade! Da wären die schweren Mörser 'mal auf einen halben Tag ohne Futter und wir könnten dann frumen! Wo liegt das Depot?“

„Dicht an der Brücke über den R-Fluß, am Südausgang von D-Heim, etwa neun Kilometer vor unserer vorderen Linie.“ Und im Weiterschreiten sagte Erzszellens noch: „Beanklassen Sie, daß morgen ein Flugzeuggeschwader konzentriert wird, das wollen wir auf das Depot hegen!“

Und Moriz, der die Ohren gewirrt und alles gehört hatte, sagte trocken vor sich hin: „Ich werde das schon diese Nacht besorgen!“

Und er tröste sich zu seiner Kompagnie, die momentan gerade zur Artilleriebedeckung kommandiert war und ließ sich von einem Offiziersstellvertreter eine Generalfahnenstange und suchte dann den Südausgang von V. Dem und die von dem General benannte Brücke, dann meldete er sich bei seinem Kompagnieführer. — „Na, Morische, was hast denn auf dem Herzen?“ fragte der leutliche Offizier, der den allzeit tätigen Bagabund a. D. gut leiden mochte. „Ich möchte um Erlaubnis bitten, diese Nacht etwas unternehmen zu dürfen.“

„Nanu??! Willst Du vielleicht ein Schwein requirieren?“

„Nein, Herr Leutnant, ich will das Artilleriedepot der englischen schweren Mörser gassförmig machen!“

„Junge, bist nicht geistes! Das ist ein großer Plan, und dabei wirst Du mit flöten gehen!“

„Ganz egal, Herr Leutnant — aber ich schaff's!“ Und er erzählte seinen Plan. Da ließ ihm der Kompagnieführer die gewünschten zwei Handgranaten geben, und man rückte Moriz bei eintretender Dunkelheit ab. — Die ihm vom Leutnant angebotene Unterstützung von noch zwei oder drei Mann lehnte er ab. Zunächst prüfete er sich seitwärts, um nicht in das eigene Feuer zu kommen, und dann ging er rasch vorwärts. Das Gewehr quer über dem Rücken und in der Hand eine der gefährlichen Stielgranaten, so suchte er von Busch zu Busch, von Decke zu Decke. — Da tauchte plötzlich vor ihm, hoch zu Ross, ein Feldgendarm auf.

„Hallo, Büschlein, willst Du Dich vielleicht drücken?“ rief der Feldgendarm und leuchtete dem einsamen Wanderer mit einer elektrischen Taschenlampe ins Antlitz. Beide, Moriz und der Reiter, stugten. Das war ein merkwürdiges Zusammentreffen. —

„Aha, Freund Moriz — der Bruder Straubinger aus meinem Bezirk!“ lachte der Gendarm, der in Friedenszeiten Brigadier in Geyer im Erzgebirge gewesen und den Bummler Moriz Schober recht wohl kannte. „Und jetzt hast Du wohl den Krempel hier im Schützengraben satt, gelt? Und machst Dich dünne? Ne, Büschchen, ich erkläre Dich für verhaftet und werde Dich zur Division bringen. Also marsch! Kannst Dich an meinem Sattel anhalten.“

„Ne, verehrter Muck (so war der Spitzname des Brigadiers unter den Angehörigen der Landstrassenzunft), jetzt gibst nicht mit Arretieren! Ich habe 'ne große Sache vor, da laß ich mir nicht stören! Also rüden Sie mit Ihrem Gaul!“ „Spach beiseite, Sie sind arretiert!“ wetteuerte der Feldgendarm im Anzichone.

„Aber da wurde der kurze Moriz ernstlich zornig. „Wenn Sie mich nicht augenblicklich in Ruhe lassen, schneiß ich Ihnen so'n Dingas vor die Beene, daß wir alle drei in Fezen fliegen!“ und er hob dräuend eine der Handgranaten. Da hielt es Muck doch für geraten, davonzuspringen, und man konnte Moriz ungehindert weiter پیشchen.

Nach zwei Stunden mühseliger Wanderung, oft in Gefahr, von einer Granate erwischt zu werden, gelangte er an die feindliche Linie. Und nun nahm er all seine Gaumerschlaubeit vergangener Zeiten zusammen, wand sich durch die Posten wie eine Schlange, und hätte er englisch verstanden, er wäre gewiß manchem interessanten Kriegsgeheimnis auf die Spur gekommen, so nahe war er oft den feindlichen Stellungen. Endlich, endlich, es mochte schon gegen zwei Uhr nachts sein, da hörte Moriz das Klauschen des Fußes.

Er kroch, seine Handgranaten trampfhaft haltend, immer am Ufer entlang, mußte sich hier bücken, wenn ein feindslicher Posten sich näherte, und mußte da einen Umweg machen, stiefelweise sogar bis an die Hüften im Wasser waten, wenn er eine Feldwache zu umgehen hatte. Da ragte vor ihm etwas Massiges, Dunkles aus dem Dünster der Nacht: die Brücke. Und, ihm stockte der Atem, auf dem Brückentopf, da hockte ein Posten und spähte unablässig nach einem großen, schwarzen Schuppen, der dicht an der Brückenauffahrt erbaut war, offenbar das Munitionsdepot, das er so schmerzvoll suchte. Und jetzt, jetzt leuchtete ein riesengroßes, glühendes Auge auf, von dem Brückentopf dirigiert, und warf seinen grellen, freisenden Schein über Brücke und Flußufer und Schuppen, und Moriz warf sich flach zu Boden und drückte sich in das Ufergras und blieb regungslos liegen, seine beiden Handgranaten sorgsam festhaltend. Der grelle Lichtschein stutete über ihn hin, bloß Sekunden, und für ihn doch eine Ewigkeit, dann schlich er weiter, kehrte wieder zu ihm zurück und tanzte auf und nieder und tastete dann wieder weiter, und er lag, einem Toten gleich, unter dem mitteillosen hellen Schein. Da, mit einem gewaltigen Bogen wandte sich der leuchtende Schweif über die Brücke und tastete nun das jenseitige Ufer ab. Hirsch, war Moriz hoch und mit ein paar gewaltigen Sprüngen war er dicht am Schuppen. Hier lehnte, saul und schlüpfte, an der Tür wieder ein Posten. Den mußte er beiseite schaffen, aber still und unbemerkt. Sorgsam legte Moriz die Handgranaten nieder, zog sein großes Dolchmesser und schlich sich bis dicht an den Posten. Aber so, wie der Mann stand, konnte er nicht unbemerkt herankommen. Er nahm deshalb ein Steinchen und warf es über den Posten hinweg, so daß es mit einem lauten Geräusch jenseits der Wache zu Boden fiel. Das hörte der Posten, und er wandte sich furchend nach dem Geräusch und kehrte so einem Augenblick Moriz den Rücken. — Schwupp, wie eine Kugel sah der kleine Kerl dem Feinde am Hals, und im nächsten Augenblick . . . Veräuschlos ließ ihn Moriz ins

Gras gleiten. — Dann besah er sich den Schuppen. — Leichtfertiges Volk, die Engländer! dachte er. Bei so wichtigem Blage zwei Posten nur, einer auf der Brücke mit dem Scheinwerfer und der andere an der Tür des Depots. — Häßlich, jetzt kam der helle Streifen langsam und tückisch wieder. — Moriz lehnte sich in derselben Pose wie der überwältigte Feind an die Tür, stülpte sich noch schleunigst dessen Käppi auf und ließ den Lichtkegel an sich vorübergehen. — Dann ritz er die Zündschnuren der Handgranaten heraus, schlich sich um das Holzgebäude hin dicht unter das einzige Fenster, was er entdeckte, zündete die Schnuren an und zählte bis einundzwanzig. — Dann schwupp, schwupp, sausten die beiden Handgranaten durch das Fenster und die nächsten Augenblicke war Schuppen und Gelände ein unsagbares Döllenschloß, ein immer und immer wieder furchtbares Krachen und Spritzen und Beuchten und Schüttern und himmelan zischen und spritzten Eisenstücke und Bleihagel und Balkenwerk und Gestein und im Umkreise von zwei Kilometer sprangen Fensterscheiben im Orte und all die kleinen Bäume und das Gesträuch in nächster Nähe des Schuppens zwirbelten entwirzelt durch die Lüfte. — Und die Detonation der Entzündung klang einer schrecklichen Kanonade, einem Gewitter im höchsten Stadium gleich.

Und Anton Moriz Schober?

Der war, nachdem er die beiden Handgranaten in das Munitionsdepot geschleudert hatte, rasend schnell zurückgebrungen, und war doch höchstens fünf, sechs Schritt weit gekommen. Da hatte ihn ein unsagbar kräftiger Luftwirbel emporgezwickelt und davongetragen. Und als er, der kurze Moriz, zu sich kam, lag er, wie weiland der selige Moses, im Schilf gebettet, fünfzig Schritt entfernt vom Orte seiner Tat. — Dicht an ihm vorbei rauschte der Fluß und vor ihm wölbte sich die Brücke. Es war dämmernder Tag. Stimmen und Geschrei vernahm sein Ohr, — allerhand Soldaten in englischer Uniform wühlten und räumten an dem Schutthaufen des Schuppens, aber feiner war man noch nicht gewahr geworden. — Allmählich überlegte Moriz, was geschehen war, er befühlte sich. Überall hatte er Schmerzen, am meisten aber schmerzte sein linker Arm und seine rechte Kopfseite. — Die Beine schienen heil zu sein. — Sofort war ihm klar, daß er sich hier aus dem Staube machen müsse, denn die Engländer würden ihm die Sprengung des Depots gewiß nicht noch mit einer Pfundnote lohnen. Und so rappelte er sich auf und schlich davon, und noch ehe es so recht hell auf Flur und Heide war, durchkroch er die deutschen Posten. — Und gegen acht Uhr morgens kam er bei seiner Kompagnie an, ganz erschöpft, blutend, aber stolz. Sein Kompagnieführer führte ihn sofort zum Kommandeur und dort berichtete er seine Heldentat.

Der Truppenarzt stellte Oberarmbruch fest und außerdem hatte er einen Schönheitsfehler bekommen: Das rechte Ohrwäschel war ihm abgerissen. — Wer am Abend desselben Tages war er nicht bloß Geireiter, er war Unteroffizier und außerdem schmückte die silberne Friedrich-August-Medaille seine Brust.

### Büchertisch.

— Der Deutsche Bund Heimatschutz läßt in Verbindung mit dem Roland-Verlag in Dachau bei München die erste Serie Deutscher Postkarten aus „Altbayern“ erscheinen: Städtebilder, 12 Karten in Mappe mit Begleitwort von Dr. Hans Karlinger. 50 Pfennig. Die historisch bedeutenden Kulturstätten Altbayerns sind hier in schönen Naturaufnahmen vereinigt: das stolze Regensburg mit seinem Dom und den charakteristischen romanischen Wehrtürmen; das an drei Flüssen gelegene unverfälschte Passau; das prächtige Aachburg, die Stadt der Renaissance; Landshut mit St. Martin und der Burg Trausnitz; München mit der Frauenkirche, Straubing, Landsberg und das wehrhafte Nordlingen, sowie die alten, heute noch ein geschlossenes Bild wie ein Merian'scher Kupfer bietenden Städtchen Küssen am Lech, Wasserburg am Inn und Burg hausen a. d. Salzach mit seiner in ganz Deutschland einzigartigen Herzogsburg. Die Aufnahmen sind dem im gleichen Verlage zum Preise von 25 M. erschienenen großen Bilderwerk mit eingehendem Text von Dr. Hans Karlinger entnommen, der ersten Monographie dieser Art über Altbayern.

— Kronen-Bücher, Band 20. „Lebenswende“, Roman von Walter von Molo (Kronen-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 68). Preis 1 M. Walter von Molo ist der Verfasser von drei großen Schiller-Romanen. Im vorliegenden Roman wendet sich Walter von Molo den Dingen unserer realen Lebens zu. Am natürlichen Beispiel zeigt er, wohin es führt, wenn Kinder von uneinigen Eltern erzogen werden, wie über der Gewissenhaftigkeit des einen der Leichtsinns des anderen triumphiert.

### Charade.

Du bist das Erste, Das Zweil' und Dritte  
 Ist gegen alle gute Sitte.  
 Ich bitte dich, das Ganze zu brechen  
 Und etwas zu sprechen. (Auss. in nächster Nr.)

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:  
 W a d, D a d.